



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Des Herrn || Friedrichs von Hagedorn || sämtliche ||
Poetische Werke**

Hagedorn, Friedrich von

Wien, 1765

Der Falke. S. den Decanmerone des Boccaz, Giorn. V. Nov. IX. die Cento
Novelle die Francesco Sansovino (Venet. 1566.) Giorn. V. Nov. III. den
Faucon im La Fontaine, und le Fraucon & les Oyes be ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52582](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52582)

So lad er ihn auf seinen Mittertag
Gemeinschaftlich sich diese Lust zu machen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr, befand,
Man muß ihn für Adams Sohn erkennen.
Ein jedes Weib, und Grimbild selbst, gestand,
Man müsse sie der Even Tochter nennen.

Der Falke.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt?
Etrurien, der Künstler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht sinnreich ist, Berg, Thal und Busch zu
schmücken,
Und Wahl und Kunst, durch edelmüthigen Fleiß,
Der Schöpferinn Flug nachzuahmen weiß.
Der Arno sah hier sonst an seinem Schilfe
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt sein reizendes Revier
Der Schönen Schar, und Lieb, und Lust mit
ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten
Ein schönes Weib, voll Stolz, und Trefflich-
keiten,
Es war nur sie dem Wunder aller Welt,
Der

Der Venus gleich, die Cosmus ¹ aufgestellt.
 Sie war es nur, die aller Sehnsucht übte,
 Geliebet ward, und keinen wieder liebte:
 Frau Silvia ² für die so manche Nacht
 Der Stuger Volk geseufzet und gewacht,
 Und, schließ es ja, mehr als ihr Ehegatte,
 Zum langen Traum nur sie gewünschet hatte.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
 Kein einziger dem edlen Friederich.
 Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben
 Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
 Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
 Unzweifelhaft, sowohl in Lieb, als Krieg,
 Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg
 ersteigen,
 Wiegt Wächter ein, macht Knecht und Mägde
 schweigen. Und

N 2

- 1 Die Mediceische Venus stund ehemals im Mediceischen Palaste zu Rom, von wannen sie, zu Zeiten des Pappes Innocentii XI, auf des Großherzogs Cosmi III. Befehl, nach Florenz gebracht, und in dem kostbaren Zimmer, la Tribuna, aufgestellet worden. S. Keyßlers Reisen, im ersten Theile, S. 499.
- 2 Monna Giovanna, beyh Boccaz und Sansovin: Madame Clitie beyh La Fontaine.
- 3 Un giovane chiamato Federigo di Messer Philippo Alberighi, in opera d'arme & in cortesia pregiato sopra ogn' altro donzel di Toscana. Boccaccio, Giorn. V. Nov. 9. v. Istoria del Decamerone scritta da D. M. MANNI (in Firenze, 1742.) P. II. c. LII. p. 363.

Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
 Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.
 Nichts lockt so sehr von allem, was wir kennen;
 Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
 Avidien! * dir lacht in der Natur
 Nichts, als das Geld: sonst alles lächelt nur,
 Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz und an
 Freude,

Dem Sonnenerzt, der besten Augenweide.
 Doch Friederich war kein Avidien:
 Nur Silvia war ihm auf Erden schön.
 Er hielt sich glücklich im Verschwenden,
 Für Silvien auch alles aufzuwenden.
 Allein umsonst, wie viel er auch erfand:
 Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,
 Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
 Der ihren Stolz durch Pracht, und Knechts-
 schaft mehrte,
 Ein farges Lob, ein seltner Seitenblick,
 Das war sein Lohn, das war sein ganzes
 Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte.
 Weil er noch stets aus Hufen Barschaft machte.
 Dieß Rittergut und jenes Marquisat
 Versilberten noch immer seinen Staat:

Doch

4

Avidienus,

Cui Canis ex vero ductum cognomen adhæret &c.

Hor. Sat. II. 2.

Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwal-
ter,

Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; baar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof ein großes Ackerfeld,
Zu diesem Feld ein Vorwerk, und die Pflege,
Die Fischeren, die Jagd, und das Gehäge,
Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß
thut,

Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich
betrügen,

Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb ist schlau; allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht.
Sie sammlet nicht. Die milde Kunst zu lieben
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrie-
ben! ⁵

Dem Friederich verblieb nur dreyerley:
Ein Pferd, ein Falk, und eine Meyeren.
Sonst hatt er nichts, als taube, falsche
Freunde.

Die Freunde gib, o Himmel, meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! so hab ich nie gehast,
Und diesen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.
Kein einziger war willig, ihm zu dienen.

Sie ließen ihn, als einen Baum, vergrünen,

R 3

Der

5 Die Haushaltungskunst.

Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
 Ihm half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.
 Ein Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen.
 Der andre: Ja! das wollt ich eben sagen.
 Der dritte schwieg; und jeglicher vergaß,
 Was er zuvor allein in ihm besaß,
 Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
 Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
 Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie
 Und Malerey, weit mehr, als Lob verlieh,
 Und Silvien, zum Vorthail vieler Leute,
 Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.
 Wie hätten sonst Stand, Jugend, Aufwand,
 Pracht

Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht?
 Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glück.
 Der Wink zur Lust, die Sprache schlauer Blicke,
 Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte Scherz,
 Verfolgten ihn, und buhlten um sein Herz.
 Doch ward sein Herz von keinem Reiz belei-
 stert;

Es ward allein von Silvien begeistert.
 Was er gedacht, empfand, und hört, und sah
 Und sprach, und schrieb, ward alles Silvia.
 In diesem Wahn und eingenommen Sinnen,
 Sah er sein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen

Der sternend glänzt, das Auge blendend
 rühret:
 Doch allgemach in Tropfen sich verliert.

So

So muß er bald der schönen Marquisaten,
Die er besaß, bey neuer Noth, entrathen,
Und, weil die Reich auch bald die Graffschaft
traf,

So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt ihn das! die Wollust stolzer Dhren,
Des Namens Schmuck, der Titel gieng ver-
lohren.

In Frankreich ist Marquis von hohem Ton,
In Welschland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet diese Namen
Manch Bürgerkind, auf Reisen, nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wittinn und der Wirt
Gehorsamst dient, und sich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl, und Herr, und Hü-
ter

Hatt um Florenz viel angestammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttinn
nahm

Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und stellt ihm nur den steten Aufwand frey,
Den öftern Ball, die öftre Nummeren,
Das Ritterspiel, das rauschende Gepränge,
Der Ehrenmahl und Freudenfeste Menge,
Womit er ihr Geburts- und Namenstag,
Und manchen mehr, stolz zu verschönern pflag.

N 4

Doch

Doch auch kein Kuß vergnügte seine Triebe.
 Er ist, und bleibt ein Martyrer der Liebe.
 Die Hoffnung selbst versüßt nicht sein Bemühn.
 Er muß nunmehr die Meyeren beziehen.
 Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
 Er muß auch sie, die er vergöttert, meiden.
 Betrübter Trost, daß ihn ein Dach versteckt,
 Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus be-
 deckt.

Das wüßte Haus, wo in der Mauer Ritzen
 Ein Marter wirkt, und Kauz und Eule sitzen,
 Und Licht und Tag, grausamer als die Nacht,
 An jeder Wand nur Elend sichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beschämt, daß seine Treue
 Sein Unglück ist; doch immer ohne Reue.
 Er klagt nur sich, nur sein Verhängniß an,
 Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.
 Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,
 Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.
 Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
 Ein greises Weib von widriger Gestalt,
 Von tragem Dienst, voll Husten, Gicht und
 Jammer:

Die Küche glich der leeren Speisekammer.
 Im alten Stall stand traurig und allein
 Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
 Und unterm Dach saß einsam auf der Stange
 Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
 Kein anderer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
 Und

Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büßen sollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.

So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlassen, kümmerlich,
Und stets verliedt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er
jagte.

Sein zärtlich Herz war seine größte Qual.

Indessen starb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein schwaches Kind: und, sollte der versterben,
So hatt er sie im Testament bedacht.
Und diesem Sohn zur Erbin sie gemacht,
Sie wollte nun, geruhiger zu leben,
Sich auf das Land, und in ein Schloß begeben,
Von Friedrichs Hof lag es fünf hundert Schritt,
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was sie erleiden müssen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entrißen,
Traf nicht so sehr ihr eheliches Herz,
Als dieses Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette
Und forschet, und fragt, was er doch gerne hätte,
Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Lust, was er zur Speise wählt?
Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.
Er wegert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.
Er weist es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.

Nur jener Falk ist, was er haben will.
 Sonst will er nichts. Seit dem man ihm erzählt,
 Daß dieser Falk noch nie den Raub verfehlet,
 Daß er so scharf von Aug und Klauen ⁶ sey,
 Sonst lustig, zahm, nicht falsch, nicht menschen-
 scheu:

Seit solcher Zeit war es einmal geschehen,
 Daß er ihn selbst und seinen Herrn gesehen,
 Der dieses Kind an seinen Busen drückt,
 Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter schickt.
 Den Falken nun, den will er, und sonst keinen.
 Sonst ruht er nicht: sonst kann er nichts, als
 weinen.

Die Mutter seufzt. Sie wußte freylich wohl,
 Wie sehr man oft den Kindern fügen soll.
 Doch kann sie sich, ja darf sie sich entschließen,
 Den Friederich um etwas zu begrüßen,
 Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger schützt,
 Das einzige, das er zur Jagd besitzt,
 Das einzige, was ihm das Glück gelassen?
 Hat er nicht, Recht nunmehr mich zu hassen?
 Erwies ich ihm, als er sich mir geweiht,
 Nur mich verehrt, die mindste Dankbarkeit?
 Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
 Wie, unbeschämt, um seinen Falken flehen?
 Ich, deren Stolz ihn in sein Elend stürzt,
 Ihn,

⁶ Sonst heißt der Fuß des Falken und des Habichts
 bey den Falkentieren Hand, und sie nennen seine
 Klauen Finger. S. Döbeln, im zweyten Theile,
 S. 187.

Ihn, dessen Noth gewiß sein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht sterben, und nicht
leben.

Ich soll, ich muß ihm diesen Falken geben.
Wie quält er sich! Er schlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es sey gewagt! mein Freund läßt sich erbitten;
Ich kenne ja sein Herz, und seine Sitten.

Am nächsten Tag, als nur der Morgen scheint,
Eilt sie zum Hof, und sucht den treuen Freund,
Und findet ihn in seinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldet, hinein.
Bald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,
Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehere?
Ich glaub es kaum, da ich dich seh, und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt! . . .
O nein, mein Herr! zu dir komm ich als Gast. . . .
Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,
Und höh'n ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Besuch war mir nicht zgedacht. . . .
Mein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.
Ich bleibe hier, und kam mit dir zu speisen. . . .
Was hätt ich wohl! an allem leid ich Noth.
Was tisch ich auf? . . . Wie? Hast du denn kein
Brod?

Bersetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,

Ob frisches Speck, ein unverächtlich Ey,
 Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.
 Da stieget ihm sein schöner Falk entgegen,
 Sein treuer Falk. Ohn alles Ueberlegen
 Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
 Und hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs
 Haus.

Selbst ist der Mann: er selbst will alles holen.
 Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.
 Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
 Doch langt sie bald das Tisch- und Telleruch,
 Mit Wahl, hervor, setzt in das Zimmer Mehen,
 Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
 Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
 Die Ringelblum, und mehr hinzugethan.
 Man sitzt, man ißt; und, um ihn zu verbinden,
 Scheint Silvia hier alles schön zu finden.
 Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
 Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt.

Vergönnst du mir, mich dir zu offenbaren?
 Wo fang ich an? Wie weiß ich fortzufahren?
 Ich fordre dir, mit Unrecht, alles ab,
 Was noch bisher dir Trost und Freude gab.
 Doch könntest du die Mutterliebe kennen,
 Du würdest mich beklagenswürdig nennen.
 Erbarme dich. Ach Freund, betrachte nur
 Die Regungen der Pflicht und der Natur.
 Mein Sohn ist krank; ihn nagt ein innerer Kum-
 mer,

Der

Der seltsam ist, und raubt ihm Kraft und Schlummer:
 Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,
 Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt:
 So heftig ist sein einziges Begehren.
 Du seufzest schon; ach glaube meinen Zähren.
 Ach hätte mir mein langer Widerstand,
 Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
 Dein edles Herz! doch wolltest du ermessen. : : :

Der Falk ist hin: du hast davon gegessen,
 Spricht Friederich; und seine Herrscherinn
 Fragt ihn bestürzt: Was hör ich? ist er hin?
 Der Arme sagt: ach hätte ich dir, mein Leben,
 (Vergib dieß Wort) dafür mein Herz gegeben!
 Zum Unglück nur treibt mich mein Schicksal an:
 Ich soll nichts thun, das dich gewinnen kann,
 Dich, Silvia. Dir etwas vorzusetzen,
 War dein Geheiß, und ward mir zum Ergehen.
 Ich suchte nach: ich sah den Boden leer,
 Und auch mein Falk fand keine Nahrung mehr.
 Ihn würgt ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
 Ihn opfert' ich der Schönheit und der Treue.
 Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu werth,
 Wann die erscheint, die unsre Brust verehrt?
 Doch hör ist auf die deinige zu quälen.
 Es soll dir nicht an einem Falken fehlen.
 Ich schaff ihn dir von starkem Muth und Flug.

Die Wittwe sagt: o nein; es ist genug!
 Du gibst mir ist das größte Liebeszeichen,

Mein bester Freund! Es mag mein Sohn er-
bleichen,

Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank ich dir. Kehre oftmals bey uns ein.
Versprich es doch: versprich es, bald zu kom-
men.

Du wirst gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm selbst die Rechte lächelnd dar,
Die weiße Hand, die sonst so furchtsam war.
Nun darf er sich mit tausend Küßen rächen.
Sein Mund verstummt, und seine Thränen spre-
chen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag fand ihn geschöpft und schwach,
Der dritte todt; und, über sein Erblassen,
Will Silvia sich gar nicht trösten lassen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Ist viel zu stark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz
ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

